Philosophische Zeitbetrachtungen.

Von

Oberstabsarzt Dr. **Buttersack**-Metz.

(Sonderabdruck aus der Berliner klin. Wochenschr., 1904, No. 2.)



Philosophische Zeitbetrachtungen.

Von

Oberstabsarzt Dr. **Buttersack-Metz.**

Die alten Geleise sind ausgetreten. Die Zahl derer mehrt sich, welche die Grenzen der materialistisch-mechanischen Weltanschauung erkennen und welche für den ungelösten Rest nach anderen Verständnissmöglichkeiten suchen. Neue Kernfärbungsmittel u. dergl. Dinge haben nur für junge Leute noch Interesse, die da glauben, dieselbe Leiter zum Ruhme benützen zu können, wie die vorhergehende Generation; und dass weder unsere Hypnotika, Sedativa, Nervina, noch die Roborantia — auch wenn sie zehnmal stärker wirkten, noch immer keine Heilmittel für nervöse Störungen sind, dessen wird man sich immer deutlicher bewusst.

Es ist kein Zweifel: mit demselben Recht, ja vielleicht mit noch grösserem als einst — 1862 — der Generalstabsarzt Lauer, können wir heute das nervöse Moment als das Charakteristikum in der geistigen Konstitution unserer gesunden und kranken Zeitgenossen hervorheben. Das Unternehmerthum, das seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts als wirthschaftliche Macht auf dem Plane erschien, hat die Fortschritte der Wissenschaft und der Technik benützt und vermittelst Telegraphen, Telephon, Schnellbahnen u. s. w. fast die ganze bekannte Erdoberfläche in einen einzigen grossen Marktplatz verwandelt. Es hat aber mit seinem Geiste des rastlosen Weiterstrebens auch das Denken der anderen Stände, der Allgemeinheit erfüllt; der Zug des Ungenügsamen, des Uebertriebenen kommt allenthalben zum Vorschein. Das Urtheil, welches Voltaire einst über die Aesthetik wilder Völkerschaften abgab: „ils ne connurent que le grand, pas le beau“ scheint auch unser Geschlecht wieder zu treffen.

Indessen, dieselben Einrichtungen, welche uns erlauben, des Raumes und der Zeit spottend, jederzeit und an jedem Ort unseren Willen zum Ausdruck zu bringen, führen uns auch ununterbrochen Nachrichten von allen Punkten zu. Es ist leicht einzusehen, was für ein gut und festgefügtes psychisches System dazu gehört, dieses stete Hin und Her von Strebungen und von Eindrücken auszuhalten und immerwährend gleichzeitig vorwärts zu drängen und bereit zu sein, die Pläne zu ändern. Und dabei giebt es kein Ausruhen: die Post bringt bis zum späten Abend ihre Briefe, und der Tag reicht kaum, um alles Eingelaufene gehörig zu verarbeiten.

Kein Wunder, dass viele diesen Ansprüchen nicht genügen; sie

bleiben zurück und bilden den grossen Tross der Maroden und Verwundeten, der den Weg des Vormarsches der Armee bezeichnet. Und um einen Vormarsch, um eine Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes handelt es sich in der That. Neue Bedingungen sind geschaffen; ihnen müssen wir uns anpassen.

Wie weit diese Anpassung schon gediehen, können wir abschätzen an jener Rede Lauer's, in der er das Leben seiner Zeit für höchst aufregend erachtet. Heute haben wir für die Verhältnisse von 1862 nur ein mitleidiges Lächeln; sie kommen uns im Vergleich zu den unserigen spiessbürgerlich und klein vor. Aber eben darin kennzeichnet sich die fortgeschrittene Anpassung, dass Dinge, welche die Repräsentanten der Menschheit vor 40 Jahren aufregten, diese Wirkung auf die dermaligen verloren haben.

So stehen wir mitten in einem Anpassungs- bezw. Umformungsprozess grossen Stils, wie ihn eine denkende Naturforschung kaum je in gleicher Weise aus nächster Nähe, am eigenen Leibe, hat beobachten können.

Hält man in Gedanken nebeneinander, wie unsere Grosseltern und Eltern als Kinder gewesen waren, und wie unsere heutigen sind, dann hat man etwa einen Maassstab für die bereits vollzogene Umwälzung; und der Gedanke, dass diese offenbar noch nicht völlig akklimatisirten Erscheinungen den immer zunehmenden Aufregungen des Lebens entgegen gehen, macht es begreiflich, weshalb die Zahl der Unterliegenden noch im Wachsen begriffen ist.

Von diesem Standpunkt aus werden uns alle die Neurastheniker, Hysteriker u. s. w. als Verwundete erscheinen, und man kann sich die Frage vorlegen, in wie weit es möglich und berechtigt ist, die Opfer, welche die Weiterentwicklung des Culturlebens fordert, diesem Prozess zu entreissen.

So viel ist jedenfalls klar: wenn wir überhaupt einen Erfolg zu erzielen hoffen können, dann bleibt bloss dieser Weg möglich, die Verwundeten aus dem Kampfplatz, aus dem Milieu, in dem sie sich ihre Wunden holten, herauszunehmen und sie in ein solches zu versetzen, welches dem einer früheren Entwicklungsepoche entspricht. Es stehen dazu zwei Wege offen: bei dem einen sucht man die Leute freizumachen von den geistigen Fesseln ihrer Zeit, und sie auf eine andere Stufe der Weltbetrachtung zu entwickeln, von der aus die Ereignisse des Tages, seine Mühen, Erfolge und Enttäuschungen sich anders, weniger hoch, bewerthen. Oder man bringt sie aus der gefährlichen Sphäre heraus aufs Land, um ihnen da längere Anpassungsfristen zu gewähren.

Aus solchen allgemeinen Betrachtungen heraus mögen die Gedanken entstanden sein, welche Dr. Steding[1]) in Hainhausen bei Hannover bewogen haben, Feldarbeit und Religion als Heilmittel für neurasthenische Zustände zu proklamiren. Beide Faktoren sind nicht neu. Das Arbeiten wird schon in manchen Anstalten geübt, und das religiöse Moment haben seit der ältesten Tempelmedicin schon genug Berufene und Unberufene ins Feld geführt. In der That ist das religiöse Bedürfniss unserer Zeit im Wachsen; Lamprecht[2]) spricht in seiner Geschichte der socialen Entwicklung mit Recht von einer Aufnahmestellung für eine neue religiöse Weltanschauung.

---

1) Steding, Nervosität — Arbeit — Religion; Behandlung neurasthenischer Zustände in ärztlichen Klöstern. Hannover 1903.

2) K. Lamprecht, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit; 2. Band, 2. Hälfte (Wirthschaftsleben u. sociale Entwicklung); Freiburg i. B. 1903. S. 280.

Eigenartig ist an Steding's Vorschlag die Idee, diese beiden Faktoren zur Gesundung in „ärzlichen Klöstern“ zu vereinigen. Fern vom Getümmel des Lebens, unter der Leitung eines ärztlichen Priors sollen die Kranken durch Arbeiten in der freien Natur und durch belehrende und erbauliche Gespräche den Höhen der modernen Cnltnr zugeführt werden.

Gewiss, es liegt ein hoher Idealismus in diesem Gedanken; es wird ihm darum an werbender Kraft nicht fehlen. Aber selbst minder skeptische Leute, die Steding's Idee gern anerkennen, werden an der Frage stutzen: wo sollen denn die leitenden Aerzte herkommen? Der Mentor solcher Schutzbefohlenen muss, das ist klar, selbst auf einer sittlich so hohen Stufe stehen, er muss eine in sich so geschlossene und nach aussen vollendete, abgeklärte Persönlichkeit sein, wie man sie thatsächlich nicht allzu häufig antrifft. Indessen, das soll kein prinzipieller Einwand sein; bleibt ein sich dafür begeisternder Arzt auch erheblich von der Vollendung ab, so überragt er doch bei weitem den einseitigen Gelehrten und den eiuseitigen Praktiker. Solche Seelenärzte sind als Künstler zu bewerthen, sie haben als solche das Recht der Individualität und sind deshalb an keine Normen gebunden. Wie verschieden sind nicht Phidias, Michelangelo, Rembrandt, und doch als Künstler gleich hoch zu schätzen. —

Das Steding'sche Buch ist als Zeichen der Zeit von hohem Interesse. Es erinnert uns Aerzte daran, dass die Zeiten vorüber sind, in denen alles Heil von anatomischen, physiologischen, chemischen u. s. w. Forschungen erwartet wurde. Das psychologische Moment, die psychischen Bedürfnisse unserer Mitmenschen machen sich allenthalben bemerklich, und wir Aerzte müssen uns dessen bei Zeiten bewusst werden, damit wir nicht später — von der Strömung mitgerissen — die Leitung und Führung unserer Zeitgenossen aus den Händen verlieren.

Druck von L. Schumacher in Berlin N. 24.

bleiben zurück und bilden den grossen Tross der Maroden und Verwundeten, der den Weg des Vormarsches der Armee bezeichnet. Und um einen Vormarsch, um eine Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes handelt es sich in der That. Neue Bedingungen sind geschaffen; ihnen müssen wir uns anpassen.

Wie weit diese Anpassung schon gediehen, können wir abschätzen an jener Rede Lauer's, in der er das Leben seiner Zeit für höchst aufregend erachtet. Heute haben wir für die Verhältnisse von 1862 nur ein mitleidiges Lächeln; sie kommen uns im Vergleich zu den unserigen spiessbürgerlich und klein vor. Aber eben darin kennzeichnet sich die fortgeschrittene Anpassung, dass Dinge, welche die Repräsentanten der Menschheit vor 40 Jahren aufregten, diese Wirkung auf die dermaligen verloren haben.

So stehen wir mitten in einem Anpassungs- bezw. Umformungsprozess grossen Stils, wie ihn eine denkende Naturforschung kaum je in gleicher Weise aus nächster Nähe, am eigenen Leibe, hat beobachten können.

Hält man in Gedanken nebeneinander, wie unsere Grosseltern und Eltern als Kinder gewesen waren, und wie unsere heutigen sind, dann hat man etwa einen Maassstab für die bereits vollzogene Umwälzung; und der Gedanke, dass diese offenbar noch nicht völlig akklimatisirten Erscheinungen den immer zunehmenden Aufregungen des Lebens entgegen gehen, macht es begreiflich, weshalb die Zahl der Unterliegenden noch im Wachsen begriffen ist.

Von diesem Standpunkt aus werden uns alle die Neurastheniker, Hysteriker u. s. w. als Verwundete erscheinen, und man kann sich die Frage vorlegen, in wie weit es möglich und berechtigt ist, die Opfer, welche die Weiterentwicklung des Culturlebens fordert, diesem Prozess zu entreissen.

So viel ist jedenfalls klar: wenn wir überhaupt einen Erfolg zu erzielen hoffen können, dann bleibt bloss dieser Weg möglich, die Verwundeten aus dem Kampfplatz, aus dem Milieu, in dem sie sich ihre Wunden holten, herauszunehmen und sie in ein solches zu versetzen, welches dem einer früheren Entwicklungsepoche entspricht. Es stehen dazu zwei Wege offen: bei dem einen sucht man die Leute freizumachen von den geistigen Fesseln ihrer Zeit, und sie auf eine andere Stufe der Weltbetrachtung zu entwickeln, von der aus die Ereignisse des Tages, seine Mühen, Erfolge und Enttäuschungen sich anders, weniger hoch, bewerthen. Oder man bringt sie aus der gefährlichen Sphäre heraus aufs Land, um ihnen da längere Anpassungsfristen zu gewähren.

Aus solchen allgemeinen Betrachtungen heraus mögen die Gedanken entstanden sein, welche Dr. Steding[1]) in Hainhausen bei Hannover bewogen haben, Feldarbeit und Religion als Heilmittel für neurasthenische Zustände zu proklamiren. Beide Faktoren sind nicht neu. Das Arbeiten wird schon in manchen Anstalten geübt, und das religiöse Moment haben seit der ältesten Tempelmedicin schon genug Berufene und Unberufene ins Feld geführt. In der That ist das religiöse Bedürfniss unserer Zeit im Wachsen; Lamprecht[2]) spricht in seiner Geschichte der socialen Entwicklung mit Recht von einer Aufnahmestellung für eine neue religiöse Weltanschauung.

---

1) Steding, Nervosität — Arbeit — Religion; Behandlung neurasthenischer Zustände in ärztlichen Klöstern. Hannover 1903.

2) K. Lamprecht, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit; 2. Band, 2. Hälfte (Wirthschaftsleben u. sociale Entwicklung); Freiburg i. B. 1903. S. 280.

Eigenartig ist an Steding's Vorschlag die Idee, diese beiden Faktoren zur Gesundung in „ärzlichen Klöstern" zu vereinigen. Fern vom Getümmel des Lebens, unter der Leitung eines ärztlichen Priors sollen die Kranken durch Arbeiten in der freien Natur und durch belehrende und erbauliche Gespräche den Höhen der modernen Cultur zugeführt werden.

Gewiss, es liegt ein hoher Idealismus in diesem Gedanken; es wird ihm darum an werbender Kraft nicht fehlen. Aber selbst minder skeptische Leute, die Steding's Idee gern anerkennen, werden an der Frage stutzen: wo sollen denn die leitenden Aerzte herkommen? Der Mentor solcher Schutzbefohleuen muss, das ist klar, selbst auf einer sittlich so hohen Stufe stehen, er muss eine in sich so geschlossene und nach aussen vollendete, abgeklärte Persönlichkeit sein, wie man sie thatsächlich nicht allzu häufig antrifft. Indessen, das soll kein prinzipieller Einwand sein; bleibt ein sich dafür begeisternder Arzt auch erheblich von der Vollendung ab, so überragt er doch bei weitem den einseitigen Gelehrten und den einseitigen Praktiker. Solche Seelenärzte sind als Künstler zu bewerthen, sie haben als solche das Recht der Individualität und sind deshalb an keine Normen gebunden. Wie verschieden sind nicht Phidias, Michelangelo, Rembrandt, und doch als Künstler gleich hoch zu schätzen. —

Das Steding'sche Buch ist als Zeichen der Zeit von hohem Interesse. Es erinnert uns Aerzte daran, dass die Zeiten vorüber sind, in denen alles Heil von anatomischen, physiologischen, chemischen u. s. w. Forschungen erwartet wurde. Das psychologische Moment, die psychischen Bedürfnisse unserer Mitmenschen machen sich allenthalben bemerklich, und wir Aerzte müssen uns dessen bei Zeiten bewusst werden, damit wir nicht später — von der Strömung mitgerissen — die Leitung und Führung unserer Zeitgenossen aus den Händen verlieren.

Druck von L. Schumacher in Berlin N. 24.

